

Thomas Schmidt

IM AUFTRAG DES GROSSEN BRUDERS

Roman

LESEPROBE

Dieser autobiografische Roman wurde bewusst so belassen,
wie ihn der Autor geschaffen hat. Er spiegelt dessen originale Ausdruckskraft und Fantasie wider.
Lediglich die Namen wurden geändert.

Vorwort

Kein anderer Staat des ehemaligen Ostblocks war so eng mit der Sowjetunion verbunden wie die DDR. Es galt außerdem, vom Großen Bruder zu lernen.

Schon in den Schulen der DDR hat man für das Bauhandwerk geworben. Zum einen gedachte man, die Industrie der Republik voranzutreiben und zum anderen den dringenden Bedarf an Wohnungen zu sichern, doch dann wurden Bauinvestitionen für die Landesverteidigung der Republik als vorrangig deklariert. Dazu gehörten Vorhaben der Nationalen Volksarmee, des Ministeriums für Staatssicherheit, der sowjetischen Streitkräfte und nicht zuletzt jene des Ministeriums des Innern. Um sie zu realisieren, hat man eine Arbeiterschaft benötigt, die im Sinne des Gesellschaftssystems der DDR politisch-ideologisch ausgerichtet war.

Aus Gründen der Geheimhaltung wurde die Anzahl der verantwortlichen Bearbeiter solcher Vorhaben so gering wie möglich gehalten. Dies betraf vor allem den Bau atomarer Schutzbauwerke. Die Entscheidungen hierzu traf das Ministerium für Staatssicherheit, MfS.

Bis zum Ende der DDR verheizte man einen großen Teil der noch verfügbaren Baukapazitäten für militärische Vorhaben über und unter der Erde zum Nachteil der Wirtschaft, dann war die Administrative gezwungen, aufzugeben - der Kalte Krieg ging zu Ende.

1. September 1963 – Beginn meiner Lehrzeit - Militärbau contra Wohnungsbau

Der Vormittag geht mit einer Feierstunde drauf, und nachmittags wird unsere künftige Baustelle besichtigt. 2. September – Blitz und Donner sind eins - es gießt wie aus Eimern. Später fallen taubeneigroße Hagelkörner vom Himmel. Unser Lehrausbilder Wohlfahrt hat uns in die Baracke geholt, sodass wir unsere Klamotten trocknen können. Gegen zwei Uhr nachmittags hat er uns vom Bau geschickt, weil der Regen nicht aufgehört hat. Am nächsten Tag habe ich mir eine Regenjacke von zu Hause mitgebracht, aber mein Lehrausbilder meint, Regenklamotten liefert Vater Staat - das sei er seinen Werktätigen schuldig. Schließlich klotzten sie für einen Hungerlohn. Wohlfahrt wurde schon zwei Mal als Aktivist ausgezeichnet.

Zwölf Uhr ist Mittagspause. Die Speisekübel werden mit einem Lieferwagen herantransportiert. Der Fahrer kracht sie auf das Trottoir. Wir warten ewig auf unsere Verpflegung, denn Kalfaktor Wernicke ist heimlich davongeradelt. Ich bin der Einzige, der davon Wind bekommen hat. Ein Alibi gibt's für einen Kalfaktor immer, denn schließlich wird auch mal das Toilettenpapier alle, und dann wird es aus dem Lager geholt.

Wir tragen die Kübel in die Baracke. Jetzt ist Wernicke wieder auf der Baustelle und tut so, als hätte er sich nie entfernt. Er stellt die Teller auf unseren Brettertisch und kracht sie voll. Es gibt Grützwurst mit Sauerkraut, eine Kost, die ich verabscheue. Wir nehmen unsere Maurermützen vom Kopf, setzen uns und beginnen zu essen. In diesem Moment klingelt unser Baustellentelefon - Wohlfahrt wird in die Betriebsleitung beordert, was in seiner Funktion als Ausbilder nichts Außergewöhnliches ist. Zeit, seine Mahlzeit einzunehmen, hat er nicht. Er wuchtet die Gabel wütend ins Sauerkraut und verlässt die Baustelle. Während seiner Abwesenheit haben wir aufgeräumt, obwohl nichts aufzuräumen ist. Dumm herumstehen gibt Ärger.

Erst nachmittags gegen drei Uhr ist Wohlfahrt wieder vor Ort. Er ist denunziert worden, obwohl er kommunistisch angehaucht ist. Manche sagen sogar, er sei dunkelrot. Der Parteisekretär hat ihm zur Last gelegt, er habe die Massen aufgewiegelt. Die Äußerung, ein sozialistischer Staat speise seine Arbeiter mit einem Hungerlohn ab, sei eine Provokation, und noch dazu aus dem Mund eines Lehrausbilders und Parteigenossen. Wohlfahrt weiß, was die Glocke geschlagen hat. Er schluckt seinen Groll gegen den Denunzianten Wernicke herunter. Es ist für ihn nicht schwer, ihn als solchen auszumachen. In unmittelbarer Nähe unseres Esstisches befindet sich eine Spanische Wand, hinter der sich Werkzeugmagazin, Lager und Raucherecke des Betreffenden befinden - dort hat er wohl gestanden und seine Ohren an die Wand gepresst. Die Kalfaktorentätigkeit ist Wernicke als Schonplatz zugebilligt worden, denn wegen seiner Verwundung im Zweiten Weltkrieg besitzt er einen Schwerbeschädigtenausweis.

Der Teller mit Grützwurst und eingetrockneter Soße vom Mittag befindet sich noch an der gleichen Stelle, und die Gabel steckte noch immer im Sauerkraut. Der Kalfaktor fragt, was damit werden soll. „Keinen Appetit - hab's wieder mal mit dem Magen!“ Wohlfahrt will gute Miene zum bösen Spiel machen. Wernicke ist zufrieden und wirft die Mittagsmahlzeit in den Abfallkübel. Dass er als inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit eingesetzt ist, stammt aus dem Buschfunk. Jene Art der Nachrichtenübertragung an die Massen ist für einen Informanten kreuzgefährlich - so auch im Fall Wernicke. Dass er aufgefliegen ist, hat er nicht einmal erfahren. Erst als man versucht hat, ihn auf einer Großbaustelle umzubringen, meldete sich sein Instinkt. Ein aus dem dritten Obergeschoss abgestürzter 50-Kilo-Zementsack verfehlte ihn nur um Haaresbreite. Wernicke hat sich vorsichtshalber auf unsere Baustelle umsetzen lassen, doch sein Leumund ist ihm nachgeschlichen. Wohlfahrt geht Wernicke nun besonders um den Bart, weil er sich an ihm rächen will.

Abends führt Wohlfahrt eine Kontrolle unserer Werkzeuge durch. Grundsätzlich müssen sie nach Arbeitsschluss gereinigt werden. Angermann zeigt stolz seine Maurerkelle vor, weil sich unterhalb des Kellenblattes die Aufschrift „made in Germany“ befindet. „Deutsche Wertarbeit“, sagt er, „habe ich von meinem Onkel aus dem Westen!“

„Großer Mist!“, entgegnet Wohlfahrt und hängt die Kelle zwischen Angel und Blatt über den rechten Zeigefinger. Die Kellenspitze kippt sofort nach unten. „Beim Gebrauch kann eine Sehnen-scheidenentzündung entstehen – die Spitze muss im Winkel von 45° nach oben zeigen!“

Am nächsten Tag bringt der Schmied die Angel zur Rotglut und richtet das Kellenblatt, allerdings ist die brünierte Aufschrift, „made in Germany“ verschwunden. Angermann ist sauer. „Nichtsdesto-trotz besteht die Kelle aus Edelstahl und nicht irgendwelchem Russenblech der Ostzone!“

Wernicke horcht auf, während er die Barackentische reinigt. Schließlich sind Russe und Ostzone Schimpfwörter. Angermann weiß, dass Wernicke jeden Dreck an die Obrigkeit weitergibt - er beißt sich fast auf die Zunge. Ich rechne damit, dass auch er politisch in Unnade fällt. Die ganze folgen-de Woche tut sich nichts – die politische Kopfwäsche bleibt aus. „Halt in Zukunft die Schnauze!“, sag ich. „Vermutlich nimmt man dein Elternhaus unter die Lupe!“

Angermann bleibt mucksmäuschenstill und macht seine Arbeit. Allerdings hat er ein besonderes Talent, was er törichterweise preisgibt. Während wir in einem Dachgeschoss Trennwände herstel-len, schreit Wohlfahrt: „Wenn ihr mit den Wänden halb oben seid, ist Feierabend!“

Wir schufteten, was das Zeug hält. Gegen fünfzehn Uhr sind wir so weit. Wohlfahrt nimmt das Mauerwerk Angermanns besonders in Augenschein. An einigen Stellen ist es um eineinhalb Zentimeter aus dem Lot geraten, allerdings würde der Putz den nötigen Ausgleich bringen. Dass Wohlfahrt ewig lange vor dieser Mauer steht, hatte noch einen anderen Grund: Im Bereich der unteren fünf Mauerwerksschichten prangt die Silhouette unseres Parteichefs, Walter Ulbricht, in Kreide. Der Künstler und Karikaturist ist kein Geringerer als mein Kollege Angermann. Wohlfahrt nimmt Wasserwaage und Putzlatte zur Hand und hält beides vertikal an die Wand. Somit ist jener Schönheitsfehler deutlich zu erkennen. Die Karikatur hat Wohlfahrt ganz bewusst übersehen. Er tritt gegen das Mauerwerk, sodass es zur Hälfte in sich zusammenfällt. Die Karikatur ist geblieben. Angermann ist kreidebleich.

„Is nücht mit ´ner Kelle “made in Germany“!“, frohlockt Wohlfahrt. Entweder kann er unseren Staatsratsvorsitzenden Ulbricht oder meinen Kollegen nicht ausstehen. Angermann tut mir leid. Ich helfe ihm beim Wiederaufbau seines Bauwerkes. Spät am Abend sind wir fertig.

Als ich heimkomme, schimpfe ich auf meinen Lehrausbilder.

„Halt dich zurück“, sagt mein Vater. „Denk daran, Handwerk hat goldenen Boden und außerdem wird immer und überall gebaut, auch, wenn ´s mal anders kommt!“

Heute erscheint die Sekretärin unseres Kaderleiters auf unserer Baustelle, um mich in die Perso-nalabteilung unseres Betriebes zu beordern - eigentlich haben wir Frühstück. Ich stopfe mein Fresspaket in die Jackentasche und schwing mich nichts ahnend aufs Fahrrad. Im Vorzimmer des Kaderleiters sitzen der Lehrobermeister und der Kaderchef, der jeden Wortlaut zu Protokoll nimmt. Ich werde als Kulturbanause bezeichnet, der unsere politischen Größen verunglimpft. Mit Sicher-heit ist Angermanns Karikatur gemeint. „Ich kann Ihnen nicht folgen!“, sage ich. „Und niemand ist verunglimpft worden, falls Sie dieses Gebilde an jener Wand meinen, die ich übrigens nicht gebaut habe – fragen Sie unseren Ausbilder! Wernicke hat Tomaten auf den Augen, wenn er sich dort nicht selbst erkannt hat!“

Da man mit mir nichts anzufangen weiß, jagt man mich zurück zur Baustelle und erinnert mich daran, dass eine effektive Ausnutzung der Arbeitszeit angesagt ist.

*

Hin und wieder geht das Fernweh mit mir durch - es ist für mich sogar zum Laster geworden. Tag und Nacht sehe ich die Wahlheimat meines Onkels vor mir. Sie befindet sich in den Vereinigten Staaten und zwar im Bundesstaat Arizona. Manchmal erscheint mir alles denkbar einfach: Mit einem Kumpan an seiner Seite, einer Landkarte in der Hand und einen Rucksack mit Proviant auf dem Rücken pilgert man bei Nacht und Nebel einfach in Richtung Grenze unter der weisen Voraus-sicht, alles geht gut. Die Grenzbefestigungen sind, wenn man sie mit der Mauer in Berlin vergleicht, viel durchlässiger. Während der Schulferien weile ich oft bei meinen Verwandten in Berlin Trep-tow. Sie sind lange vor dem Mauerbau in die Lohmühlenstraße gezogen. Der Hauseingang befindet

sich in Nähe des ehemaligen Sektorenübergangs nach Neukölln. Als die Mauer noch nicht existierte, haben mein Cousin und ich Kieselsteine im Osten aufgelesen, um sie in den Landwehrkanal zu werfen. Wir dokumentierten damit, dass Ost und West so gut wie eins ist. Manchmal haben uns die Wachposten beobachtet und dann weggeschaut.

Falls ein Fluchtversuch glückt, habe ich nicht vor, mich für immer in der BRD niederzulassen. Ich spiele mit dem Gedanken, in die Staaten auszuwandern und mich bei meinem Onkel Robert einzufügen. Er ist ein Sonderling ohne gleichen, aber weltmännisch genug, um sich in seiner Wahlheimat eingelebt zu haben. Er ist der ältere Bruder meines Vaters. Noch vor der Machtübernahme Hitlers ist er aus Deutschland abgehauen. Mit den Nazis hatte er nichts am Hut, denn er war so freiheitsliebend, wie wir alle in der Verwandtschaft. Ich bin mir sicher, dass ich mich mit ihm anfreunden könnte. Dazu habe ich ihn während seiner Besuche in der DDR gut genug kennengelernt.

Ich kaufe mir ein Wörterbuch Deutsch-Englisch und pauke Vokabeln auf Teufel komm raus, aufbauend auf meine mehrjährigen Englischkenntnisse aus der Schulzeit. Dabei beginne ich mit dem Buchstaben A und fahre mit den Worten Aar = eagle, Aas = carrion fort. Dann stelle ich fest, dass mein Lernsystem falsch angelegt ist - nach dem Buchstaben sechszwanzig oder dem vierzigtausendsten Stichwort bin ich alt und grau. Nachts gaukeln mir die frisch eingebläuten Worte im Kopf herum. Dabei frage ich mich, ob es nicht richtiger ist, sich mit der einfachen Umgangssprache zu beschäftigen. Am nächsten Tag nehme ich mir ein Englischlehrbuch zur Hand und beginne mit Lektion eins. Dann habe ich die Lust am Lernen verloren. Trotzdem spinne ich meinen Faden bis in die Stadt Phoenix, wo Onkel Robert lebt.

*

Jeweils zum Arbeitsbeginn klopft unser Ausbilder wegen der Vorratsplanung an das Zementsilo. Dieses Mal ist es restlos leer, denn über Nacht wurde der Inhalt geplündert. Das Vorhängeschloss an der Klappe des Silos hat man gekappt. Bis zum übernächsten Tag halten wir uns mit Ausweicharbeiten über Wasser, denn unsere Baustelle ist durch den Zementklau bis auf Weiteres lahmgelegt. Für Wohlfahrt ist der Fall sonnenklar: „Die Bevölkerung hat wieder mal englisch einkaufen müssen, weil es in der DDR nichts gibt!“

Wohlfahrt hält mit seiner Äußerung nicht hinterm Berg. Ich bin mir sicher, dass man ihn dieses Mal einsperrt. Er bringt es sogar fertig, Wernicke zu rufen. In dessen Beisein nimmt er ein Brett zur Hand und stößt damit gegen das Silo.

„Und?“, fragt Wohlfahrt. „Hörst doch sonst die Flöhe husten. Hattest du nicht vor, dir ´ne Datscha zu bauen? Kannst doch alles gebrauchen!“

Wernicke schluckt diese Provokation. Wohlfahrt lässt nicht locker. „Schau auch mal in deine dreckigen Speisekübel - stehen schon auf dem Trottoir - es ist nur wegen unseres Fraßes, der dort hinein soll!“

Der Fahrer holt die leeren Kübel täglich gegen elf Uhr von der Baustelle, um sie in der Betriebsküche befüllen zu lassen.

„Was gibt’s denn heute?“, fragt Angermann.

„Wahlessen - fressen oder nicht!“, antwortet Wohlfahrt. Damit ist für Wernicke das Maß voll. Er spricht von Aufwiegelung der Massen und als ehemaliger Ostfrontfeldwebel sogar von Zersetzung. Wohlfahrt ist puterrot im Gesicht. „Hörst wieder mal die Flöhe husten, aber da bist du der Einzige weit und breit, der solch ein gutes Gehör hat! Früher hast du „Heil Hitler“ gebrüllt und heute heißt es Rot Front!“

Wohlfahrt, der sich von 1944 - 1949 in russischer Gefangenschaft befand, setzt noch eins drauf. „Дермопрят, Дуроѐб(dermoprjat, durojob)“, ruft er lauten Halses. Übersetzt heißt es Kloreiniger und Armleuchter. Wernicke weiß Gott sei Dank nichts um die Bedeutung dieser Vokabeln. Am nächsten Tag wird er von unserer Baustelle abgezogen.

Heute werden ersatzweise fünf Tonnen Zement angeliefert. Außerdem ist in unser Bauvorhaben im Rahmen des Wohnungsbauprogramms merklich investiert worden. Ein LKW transportiert sogar neue Technik heran, um die Innenarbeiten zu beschleunigen. Zudem erfolgt eine Aufstockung der Baustellenbesatzung. Um dem Baumaterialklau vorzubeugen, setzt man nachts einen Wächter mit Hund ein. Da sich dieser nicht rentiert, baut man einen aufwendigen und teuren Zaun um die Baustelle. Dennoch verschwindet nachts wieder hochwertiges Baumaterial. Die Diebe haben ganze Arbeit geleistet – auch ein Teil des Zaunmaterials ist verschwunden.

Mit den Terminen liegen wir trotzdem gut im Rennen, weil wir ab sofort in Schichten arbeiten. Wohlfahrt meint, dass alles den Bach herunter geht, wenn wir uns dem Leistungsdruck nicht beugen. Wenn wir die Endtermine sichern, ist uns die Bevölkerung dankbar, weil sie dringend Wohnungen benötigt.

Angermann und mich hat man im Schornsteinbau eingesetzt, denn die Häuser werden mit Kohle beheizt. Einmal hat mich Wohlfahrt auf die Seite genommen und gemeint, ich sei in puncto Normerfüllung zu dienstbeflissen. Wenn ich die Norm weiter so erfüllte, würde die Abteilung Arbeitsvorbereitung die Vorgabezeiten hochschrauben und zum Schluss gäbe es böses Blut innerhalb der Jugendbrigaden. Dann hat mir Wohlfahrt eine Zigarette angeboten. Dies geschah unter vier Augen, denn rauchen ist Lehrlingen untersagt.

Noch habe ich großen Respekt vor unserem Lehrausbilder, weil er den Mut aufgebracht hat, gegen die unterste Ebene der Staatssicherheit, in diesem Fall gegen Wernicke, zu opponieren - wer tut das schon und wer heult nicht mit den Wölfen! Dann will Wohlfahrt aber wissen, ob ich Verwandte im Westen habe. Ich informiere ihn über meinen Onkel Robert, der in den USA lebt. Dass ich mit ihm ab und zu persönlichen Kontakt habe, verschweige ich. Wohlfahrt winkt ab: „Kein Aas interessiert sich für Verwandtschaft zweiten Grades, die sich vor 1945 ins kapitalistische Ausland abgesetzt hat!“

Ich frage mich überhaupt, weshalb sich Wohlfahrt für meine Verwandtschaft interessiert. Um ihn auf die Probe zu stellen, sage ich: „Leider habe ich keine Verwandten in der Bundesrepublik, die mich kostenlos mit Handwerkzeug versorgen!“

„So wie Angermann?“

Wohlfahrt sieht mich an und grinst listig. Dann wird er ernst und meint, dass die DDR durchaus in der Lage ist, ordentliches Handwerkzeug zu produzieren. Damit ist unser Gespräch beendet.

Nachmittags werde ich wieder mal in die Kaderabteilung unseres Betriebes gerufen. Manteuffel verpasst mir einen warmen Händedruck und bittet mich, an der Stirnseite seines Schreibtisches Platz zu nehmen. Seine Sekretärin stellt ihm einen Kaffee vor die Nase - ich gehe leer aus.

„Die Parteiführung hat uns wichtige Aufgaben für unsere Landesverteidigung übertragen!“, sagt Manteuffel und schlürft lautstark aus seiner Tasse. Ich weiß, dass wir uns derartige Extravaganzen nicht leisten können. Außerdem befürchte ich, dass man uns auf eine Außenbaustelle abkommandiert, wo wir dann die Woche über Außenschläfer sind. Dass Manteuffel gerade mich zu einem Informationsgespräch eingeladen hat, ist damit begründet, dass ich für den Einsatz auf einem Vorhaben der Nationalen Volksarmee vorgesehen bin.

Heute ist eine Stunde früher Feierabend. Nachdem wir unser Werkzeug gereinigt haben, begeben wir uns in den Speiseraum. Unser Lehrobermeister Lorenz, Ausbilder Wohlfahrt und ein Oberstleutnant der Nationalen Volksarmee sind schon zugegen. Ich harre der Dinge, die da kommen werden. Tatsächlich ist geplant, Leute von unserer Baustelle abzuziehen, um ein Militärobjekt aus dem Boden zu stampfen. Wohlfahrt hat sich ohne Aufforderung zu Wort gemeldet: „Wir betonieren übermorgen die Decken des ersten und zweiten Obergeschosses - dazu benötigen wir die komplette Baustellenbesatzung! Ihr könnt's euch überlegen, wie's um unser Wohnungsbauprogramm stehen soll! Vielleicht gibt es die Möglichkeit eines Kompromisses, um jenes Militärobjekt zum späteren Zeitpunkt zu beginnen!“

Unser Lehrobermeister schlägt mit der Faust auf unseren Brettertisch, um Wohlfahrt zum Schweigen zu bringen. Ich habe begriffen - diese Reaktion ist nichts Anderes als eine Kapitulation vor jenem Herrn in Uniform. Ich beobachte Wohlfahrt, der seit Lorenz' Machtwort nicht mehr der Alte

ist. Er bleibt gelassen und lächelt freundlich in die Runde. Womöglich hat er sein Veto nur zum Schein eingelegt.

„Die Bedenken unseres berufserfahrenen Genossen Wohlfahrt sind natürlich berechtigt“, sagt Lorenz jetzt, „aber ich weiß auch, dass ihm die Landesverteidigung sehr am Herzen liegt! Der Arbeitskräftebestand auf unserer Wohnbaustelle wird natürlich nur um ein Minimum an Arbeitskräften reduziert, sodass wir den Anforderungen im Wohnungsbau und der Industrie trotzdem gerecht werden! Ich möchte ganz beiläufig informieren, dass uns als Nächstes ein Staatsplanvorhaben ins Haus steht!“

„Davon weiß ich ja noch gar nichts!“, sagt Wohlfahrt entrüstet.

„Dafür weißt du´s jetzt!“

„Und um welches Vorhaben handelt es sich?“, fragt Wohlfahrt.

„Eins der Landmaschinenindustrie! Nach Fertigstellung unseres Wohnungsbauvorhabens wird es in Angriff genommen – das ist so wahr wie das Amen in der Kirche!“

Lorenz ist Feuer und Flamme. Er zündet sich eine Zigarette an und bläst blaue Wolken zwischen die Leute.

Am übernächsten Tag werden gleich zwei Drittel der Bauarbeiter trotz des Termindrucks von unserer Baustelle abgezogen und auf besagtem Vorhaben der Armee eingesetzt. Dies steht ganz im Widerspruch zur Information Lorenz´.

Die Umsetzung der Handwerker erfolgt reibungslos, zumal sich betreffendes Objekt im Ort befindet. Es ist mit Maschendraht und Übersteigschutz von der Außenwelt abgeriegelt. Um einen sofortigen Beginn der Bauarbeiten zu gewährleisten, wird der gesamte Vorrat an Material vom Wohnungsbau abtransportiert. Besagtes Vorhaben der Landmaschinenindustrie wird erst einmal hinausgeschoben.

Zwanzig Leute bleiben im Wohnungsbau, obwohl sie im Moment nur Däumchen drehen. Unter ihnen befindet sich Angermann, was sehr schade ist - mit ihm habe ich mich angefreundet. „Bin für den Einsatz auf einer Armeebaustelle politisch untauglich!“, sagt er. „Schließlich hat mir Wohlfahrt auf die Finger geschaut, und vor allem auf meine Maurerkelle “made in Germany“. Dafür darf ich jetzt eine ruhige Kugel schieben. Man befürchtet nämlich, ich könnte Informationen an den Westen weitergeben. Verstehe ich nicht - zwischen uns und der BRD existiert doch ein antifaschistischer Schutzwall!“

„Mein Vater meint, Agenten des Bundesnachrichtendienstes tummelten sich im Osten!“

Angermann fährt mir in die Parade: „Und von meinem Onkel aus Göttingen weiß ich, dass der Osten vor dem 13. August Spione in den Westen geschickt hat!“

Jeder von uns muss eine Schweigepflichterklärung gegenüber jedermann unterschreiben. Sogar ein Mitarbeiter der Kreisdienststelle der Staatssicherheit ist zugegen, um jene Maßnahme zu begründen. Eigentlich bin ich stolz, für ein Vorhaben der Landesverteidigung ausgewählt zu sein. Worüber ich mich ärgere ist, dass man mich vier Wochen lang durch den Wolf der Staatssicherheit gedreht hat, ohne dass ich es gemerkt habe.

Bevor wir Hand anlegen, gibt es nochmals Instruktionen zu Fragen der Disziplin. Dazu werden wir zum Meister gerufen, der gleichzeitig, aber nur vorübergehend die Obhut über uns Lehrlinge hat. „Bach ist mein Name, wie der Bach! Also Leute – kneift die Arschbacken zusammen und erweist eurem Brötchengeber Ehre - schließlich seid ihr für dieses wichtige Vorhaben bestätigt worden!“

„Von wem?“, frage ich.

„Stell dich nicht so dumm an, schließlich war Wohlfahrt dein Ausbilder!“

„Und was hat Wohlfahrt mit meiner Bestätigung zu tun?“

„Blöder Hund! Wende dich an die Kreisdienststelle der Staatssicherheit – vielleicht gibt sie dir Auskunft! Aber viel wichtiger ist deine erste Amtshandlung, also eine Havarie zu beseitigen! Unser Scheißhaus ist verstopft. Irgendein Idiot hat einen Fremdkörper hineingeschmissen. Mit der Spirale ist nüscht – musst den Betonfußboden aufstemmen, um an die Fäkalienleitung ranzukommen! Das

Klo des Objektkommandanten hängt auch dran. In der Werkzeugausgabe bekommst du einen Presslufthammer mit Schlauch – es ist Eile geboten!“

Selbstverständlich hat Bach mir einen Denkkzettel verpassen wollen, aber es gibt wirklich einen Verstopfer, fast einen Meter unter dem Betonfußboden. Währenddessen ich ihn aufstemme, erscheint Ronald Eggebrecht, ein ehemaliger Schulfreund aus der Nachbarschaft. Bislang auf einer Außenbaustelle eingesetzt, ist er von nun an auf unserem Armee-Vorhaben tätig. „Bach hat mich geschickt – ich soll dir helfen. Außerdem bleibe ich bis zum Ende der Lehrzeit hier. Ich hoffe, dass es dabei bleibt!“

„Dann hast auch du den Vogel abgeschossen – bist jeden Tag daheim.“

In den darauffolgenden Wochen und Monaten buddeln wir in der Erde herum, um Regenwasserleitungen zu verlegen, anschließend werden einige Hektar Hallenvorplätze betoniert, dann beginnen wir mit der Montage von Fahrzeughallen. Vorgesehen sind einige Hundert Stellplätze für Kraftwagen, Panzer und Geschütze.

Die Materialversorgung floriert bestens. Außerdem arbeiteten wir in zwei Schichten.

Ich traue meinen Augen nicht - unser ehemaliger Ausbilder Wohlfahrt führt eine Baustellenkontrolle durch. Man hat ihn kommissarisch als Bauleiter eingesetzt. In diesem Fall ist er Bachs Vorgesetzter. Böse Zungen behaupten, auch Wohlfahrt sei inoffizieller Mitarbeiter der Stasi, und die Auseinandersetzungen zwischen ihm und Wernicke auf der Wohnbaustelle seien nur Scheingefechte gewesen.

Bach kommt in der Mittagspause zu uns und übergibt Eggebrecht und mir Fragebögen, die wir an Ort und Stelle ausfüllen müssen. Darin wird nach Verwandten ersten und zweiten Grades gefragt, die in der DDR und in der Bundesrepublik Deutschland leben.

„Wohlfahrt reicht betreffende Fragebögen an das Ministerium für Staatssicherheit weiter!“, sagt Bach.

Ich glaube, man kann sich ihm anvertrauen. Die Toilettentortur von neulich nehme ich ihm nicht übel. Ich frage nach dem Grund der Fragebogenaktion. Außerdem wundere ich mich über Wohlfahrts plötzlichen Aufstieg zum Bauleiter.

„Darfst alles essen, aber nicht alles wissen!“, so Bach. „Ich sag dir was: Wohlfahrts jetzige Funktion gilt nur für dieses Vorhaben, trotzdem ist er der Verbindungsmann zum Ministerium für Staatssicherheit – ihm fehlt lediglich die Uniform. Du darfst mit dieser Information ruhig hinterm Berg halten, vor allem außerhalb unseres Stacheldrahtzauns! Die Bagage „von oben“ nennt es Schweigepflicht!“

Ab heute ist auch Wernicke trotz seiner Enttarnung auf unserer Baustelle eingesetzt. Man sagt, er sei Mädchen für alles.

„Die Stasi hat gefuscht!“, sagt Eggebrecht. „Jetzt ist Wernicke bekannt wie ein bunter Hund!“

„Man hat kein besseres „Gummiohr“ gefunden!“, ruft es hinter mir. Es ist Bach, der sich unmerklich herangeschlichen hat. „So wird’s gemacht: Von hinten durch die Brust ins Herz - von mir könnt ihr etwas lernen! Wenn ich unsichtbar wäre ...“

„Dann würdest du Wernicke erschlagen!“, antwortet Eggebrecht.

„Nee - die Kasse der Baustellenkantine würde ich ausrauben, nur politisch motivierte Delikte verzeiht man in diesem Staat nicht!“

Heute Nachmittag ist eine Zeitungsschau angesetzt. Dazu werden aktuelle Nachrichten aus Zeitungen vorgetragen. Die Invasion der Amerikaner in Vietnam hat im Moment „Hochkonjunktur“ - die ganze Welt spricht vom Krieg eines Aggressors. Wir schreiben das Jahr 1964. Es gibt Fotodokumentationen im Überfluss, welche diesbezüglich ausgewertet werden. Dieses Mal ist Eggebrecht mit seinem politischen Beitrag an der Reihe:

„Es ist gar nicht nötig, ewig und drei Tage um diese Ereignisse herumzulabern, während draußen die Arbeit ruht!“ Schließlich haben wir das Fernsehen! Und was die Fotos in den Zeitungen anbetrifft, so sind sie doch unter aller Kanone!“

Eggebrecht erhebt sich vom Platz, legt das Titelblatt der Leipziger Volkszeitung auf den Tisch und geht an die Arbeit. Ich bin erschrocken, dann beschleicht mich ein ungutes Gefühl.

Bach gibt Eggebrecht Wasser auf die Mühle. „Das sinnlose Gefasel“, sagt er, „sollte man nicht während der Arbeitszeit ablassen. Dazu opfert ein echter und aufrichtiger Sozialist seine Freizeit – Punkt!“

Bach, verdienter Aktivist, wird angeschwärzt - sein Name landet am Schwarzen Brett der Stasi. Seine Auszeichnungen nützen ihm wenig.

Wir sind noch immer mit dem Verlegen der Abwasserleitungen beschäftigt. Ich finde diese Arbeit grauenhaft, schließlich bin ich nicht der Kräftigste und sehne mich danach, endlich oberirdische Arbeiten ausführen zu dürfen. Zudem habe ich meinen Jahresurlaub geplant und zähle jeden Tag bis zu seinem Beginn. Gerade aus diesem Grund vergehen die Tage nur langsam. Ich sehe vor, meinen Urlaub mit Eggebrecht zu verbringen. Geplant ist die thüringische Grenzstadt Eisenach, in der ich in den Fünfziger Jahren einige Kindheitsjahre verbracht habe. Dass wir ausgerechnet jene Stadt auswählen, hat noch einen anderen Grund.

Am letzten Arbeitstag vor unserem Urlaub beordert man Eggebrecht in unseren Stammbetrieb – möglicherweise sind wieder mal Kenndaten zur Person unvollständig. Die Sekretärin unseres Kaderleiters dirigiert ihn direkt ins Büro des Chefs. Dort sitzen unter anderem der Parteisekretär und jener Mitarbeiter der Staatssicherheit, der unsere Schweigepflichterklärung entgegengenommen hat. Die Hände an den Hosennähten, von oben bis unten mit Mörtel bespritzt, bleibt Eggebrecht in der Türfüllung stehen. Dort muss er bleiben, bis man ihn zur Minna gemacht hat. Grund ist seine diskriminierende Äußerung hinsichtlich der Presseerzeugnisse der souveränen DDR. Eggebrecht ist der Meinung, er könne eine Lippe riskieren, da sein Ruf sowieso ruiniert ist: „Die Fotos sind für uns Außenstehende wirklich nicht überzeugend!“

Anstatt zu kapitulieren, besitzt er die Unverfrorenheit, sich nach dem Namen des „Verräters“ zu erkundigen - eisiges Schweigen, doch dann droht man Eggebrecht mit einem Disziplinarverfahren. Anschließend wirft man ihn aus der Kaderabteilung. Für ihn ist jene Drohung ein Schuss vor den Bug. Trotz aller Bemühungen haben wir nicht erfahren, wer Eggebrecht angeschwärzt hat.

Mit Ach und Krach wird sein Urlaub genehmigt. Eggebrecht fühlt sich trotzdem auf den Schlipps getreten. In seiner ersten Euphorie zieht er in Erwägung, der DDR bei passender Gelegenheit den Rücken zu kehren.

*

Die Montageebenen für die Fahrzeughallen sind so gut wie fertiggestellt. Es scheint, als würden die Endtermine vorfristig erfüllt.

In der Spätschicht ist ein Straßenfertiger im Einsatz, mit dem die restlichen Quadratmeter Straße betoniert werden. Anschließend treten wir die Fröhschicht an, freiwillig, unter Missachtung des Arbeitsschutzes und wegen des Termindrucks. Als wir morgens kurz vor fünf Uhr auf unserer Baustelle eintreffen, ist ein reges Treiben zu verzeichnen. Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit und zwei zivile Wachposten sind vor Ort. Auch Wernicke ist zugegen, der vor Arbeitsbeginn den Heizkessel für Küche und Waschraum anfeuert. Alle schauen wie gebannt auf ein Gebilde, das einem Hakenkreuz ähnelt. Man hat es am Vorabend in die noch plastische Masse des Straßenbetons gezeichnet. Während des Abbindeprozesses über Nacht ist es nahezu unkenntlich geworden. Dann trudelt die Polente ein, denn man will Gaffern den Zutritt zum „Tatort“ verwehren. Der Zeiger rückt auf fünf Uhr - die Baubrigaden treffen auf der Baustelle ein. Sie bewegen sich der Neugier halber und dem sogenannten Herdentrieb folgend, schnurstracks auf die Menschengruppe zu, die vor der Jahrtausende alten Swastika, also dem späteren Hoheitszeichen des Nationalsozialismus, steht. Jene Arbeiter-Elite, in den Augen der Stasi politisch höchst tragbar, jagt man vom Arbeitsplatz - bis zum Nachmittag wird Skat gedroschen.

„Schade um die guten Fachleute, die hier die Zeit vergammeln!“, sagt Bach. „Viel wichtiger wäre ihr Einsatz in der Volkswirtschaft!“

Ich glaube, er hat jenen IM provozieren wollen, der unter uns weilt und noch unbekannt ist.

Da Lehrlinge für jegliche Drecksarbeit zuständig sind, schlage ich vor, mit einer Schaufel den noch nicht vollständig erhärteten Straßenbeton samt Hakenkreuz von der Straße zu kratzen. Sofort hegt man den Verdacht, ich will Spuren verwischen. Ich verteidige mich bis aufs Messer, denn die Probewürfel für den Straßenbeton haben schon eine weit höhere Druckfestigkeit, als vorgeschrieben. Schließlich bauen wir eine Panzerstraße. „Lass mal!“, sagt Bach, „Dann erneuern wir wegen dieses dämlichen Hakenkreuzes eben die komplette Straße! Die Mächtetern-Kommunisten wollen es so – es kann ja nicht genug kosten – also Fertigstellungstermin ade!“

Der künftige Dienststellenleiter, Oberstleutnant Kunze, beäugt das Innenleben der bereits errichteten Panzerhallen. Anschließend macht er einen Rundgang, bleibt an jenem Hakenkreuz stehen und sagt: „Die Übernahme des Straßennetzes erfolgt erst nach Beseitigung dieses Schandflecks!“

Die Stasi ist von der Baustelle abgezogen. Die Polizei bleibt, um fotografisches Beweismaterial zu sammeln.

Der Tatort faschistischer Propaganda, § 92 des DDR-Strafgesetzes, bleibt bis zum nächsten Tag gesichert. Man hofft, dass man den Täter ergreift. Etwa um die Tatzeit ist eine Brigade, bestehend aus acht Gesellen, in der Spätschicht eingesetzt. Die Wachmannschaft hat jedoch bestätigt, dass jene Personen ihren Arbeitsplatz ohne Vorkommnisse verlassen haben. Erst am übernächsten Tag gibt mir Bach den Auftrag, Kompressor und Presslufthammer in Stellung zu bringen, um einem Stück Panzerpiste den Garaus zumachen. Der Hakenkreuzschmierer bleibt unentdeckt.

Wernicke hat man ganz plötzlich von unserer Baustelle abgezogen. Vermutlich war er seinem Auftraggeber zu populär. Dafür ist ein neuer Kollege, namens Fahrenbach, ebenso als „Mädchen für alles“ vor Ort. Auch die Garküche hat er unter sich. Die Belegschaft hätte in ihm den Stellvertreter Wernickes gesehen, wenn er nicht zum alten Eisen des Betriebes gehört hätte. Man hat ihn irgendwann Schmiermax getauft, kameradschaftlich wohlgermerkt, weil er nebenbei für das Schmieren aller drehenden Teile der Mischanlage und der Baukarren zuständig ist. Fahrenbach stammt aus dem Ort und wundert sich, dass man ihn einer Überprüfung durch die Stasi unterzogen hat. „War zwar im Krieg und dann in russischer Gefangenschaft, aber sonst bin ich nicht herumgekommen!“, sagt der passionierte Karnickelzüchter. Eggebrecht schmunzelt und sagt: „Schon aus diesem Grund bist du ein guter Staatsbürger.“

„Was unseren Stammtisch in der Gartenkantine anbelangt, kenne ich jeden, der dran sitzt - niemand interessiert sich für meine Gesinnung!“

„Oh doch - auch in Stammtischcliquen befinden sich inoffizielle Mitarbeiter der Stasi!“

„Was gibt's über mich kleinen Popel schon zu berichten!“

„Interessant für diese Leute ist dein Privatleben – ganz einfach!“

„Meinst du das im Ernst? Nun ja - durch das „Zeitalter der Überwachung“ könnte die DDR irgendwann ein tausendjähriges Reich werden!“

Es ist gerade neun Uhr - Zeit zum Frühstück. Fahrenbach verteilt Kräutertee. Man trinkt dieses Gesöff nur, weil es nichts kostet.

Fahrenbach hat mit seinem Vornamen Alf stets hinterm Berg gehalten, weil der Meister im Scherz einmal Hund zu ihm gesagt hat. Fahrenbach kann sich auch auf Russisch verständigen. Er nimmt, im Gegensatz zu uns, nie das Wort Scheiße in den Mund, falls etwas schief geht. Er gebraucht immer die russische Übersetzung, also Дерьмо (dermo) und niemand weiß, was damit gemeint ist. Er trägt eine Beinprothese. Einmal hat er gesagt, sein Bein läge irgendwo an der Ostfront begraben und er wisse auch wo. Und wenn die Russen den Deutschen eines Tages mehr Reisefreiheit in ihrem Land gewähren sollten, dann würde er es besuchen und Blumen aufs Grab legen. Ich bin entsetzt, als ich ihn so reden höre. Er ist so eitel, dass er sich stets zu einem eleganten Gang zwingt. Er ist sogar Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der Massenorganisation „Deutsch-sowjetische Freundschaft“. Immer, wenn Fahrenbach auf Russisch schimpft, bekommt der Parteisekretär Anwandlungen von Verfolgungswahn, denn schließlich weiß er, dass das MfS mit dem KGB - Komitee für Staatssicherheit, zusammenarbeitet. Manchmal glaubt er sogar, Fahrenbach ist dabei, doch dann zweifelt er an seiner Theorie, weil Betreffender schwerbeschädigt

ist. Fahrenbach hat schon oft vom Tausendjährigen Reich der Kommunisten gesprochen, was der Parteiführung ein Dorn im Auge ist.

Thomas Schmidt

wurde am 26. 3. 1947 als Sohn eines Kaufmanns in Torgau geboren. Einige seiner Kindheitsjahre verbrachte er in Dessau und Eisenach. Nach seiner Schulzeit begann er eine Lehre im Bauhandwerk, die er 1965 abschloss. Nach Ableistung des Grundwehrdienstes studierte er Bauwesen. Bis 1991 war er in verschiedenen Wirtschaftszweigen tätig. 1992 übernahm er ein Reisegewerbe im Buchhandel und reiste durch Deutschland.

Nebenbei schrieb er Texte für Kabaretts u. Jugendsender, insbesondere Comedys und Satiren.

Publikationen: "Ärger geht durch den Magen", Geschichten kleiner Bürger, Politiker und Halsabschneider, 2006, "Als wir den II. Weltkrieg ausgruben", 2007, "Rache – die Handschrift des kleinen Mannes", 2008 .

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch, Mini-Taschenbuch,
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern über unser ständig wachsendes
Sortiment.

A A V A A
VERLAG

www.aavaa.de